

Zitierhinweis

Kreuter, Peter Mario: Rezension über: Jeroen Duindam, Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals, 1550-1780, Cambridge: Cambridge University Press, 2006, in: Südost-Forschungen, --, 68 (2009), S. 629-631, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/bd2f3aaed5fc7e3130f5e2fe7dc51e64>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Jeroen DUINDAM, Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals, 1550-1780. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press 2006 (New Studies in European History). XII, 349 S., 40 s/w-Abb., ISBN 978-0-521-71476-1, £ 40,-

An Literatur zu den Höfen der habsburgischen Kaiser und denen ihrer königlichen Rivalen in Frankreich herrscht nun wahrlich kein Mangel. Seit Norbert Elias gehören die Höfe in Wien und Paris zu den bevorzugten Objekten derartiger Studien. War also ein weiteres Werk wirklich vonnöten? Nach der Lektüre von Jeroen Duindams Arbeit kann man diese Frage guten Gewissens bejahen. Denn statt krampfhaft in einem deutschen Partikularhof das Abbild des Versailler Vorbildes zu suchen oder der Handschrift der jeweiligen Bewohner der Hofburg oder von Schönbrunn in der Struktur der gerade aktuellen Hofhaltung nachzugehen, macht Duindam das, was der Titel verspricht, nämlich auf der Grundlage solider und umfassender Quellenstudien die Entwicklung dieser beiden Höfe über mehr als 200 Jahre vergleichend zu beschreiben.

So kann allein das Verzeichnis der Quellen, gleich ob es sich um Archivalien handelt oder um gedrucktes Material, wirklich überzeugen. Ob Archives Nationales oder Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Bibliothèque Mazarine oder Österreichische Nationalbibliothek, alle für das Thema relevanten Quellenbestände hat sich der Autor angesehen. Dies kann auch für das gedruckte Quellenmaterial gesagt werden; so sind die vorhandenen Briefwechsel der in Frage kommenden Potentaten allesamt ausgewertet worden. Gleiches gilt für die Sekundärliteratur – selbst Rainer Müllers EdG-Band¹ und Aloys Winterlings hervorragende, doch für dieses Thema nur am Rande interessante Studie zum Hof der Kurfürsten in Köln² wurden herangezogen.

Fünf Kapitel, bis auf das letzte in jeweils zwei Abschnitte eingeteilt, stellen, neben dem kritischen Apparat, die grundlegende Struktur des Buches dar. Das erste, „Prelude“ überschriebene Kapitel (1-42) widmet sich der Vorgeschichte. Neben einer Einführung in das Thema (3-20) stellt Duindam die Entwicklung des vor- und frühmodernen Hofes vor (21-42), wobei der Bedeutung des burgundischen Hofes für die habsburgische Hofkultur viel Platz eingeräumt und auf den im Vergleich dazu fast schon „bourgeoisien“ Hof Ludwigs XI. besonders verwiesen wird (22-27).

Die folgenden Kapitel 2, „Contours“ (43-128), 3, „Court Life“ (129-219), und 4, „Power“ (221-297), bilden dann den Kern der Studie. Das zweite Kapitel widmet sich mit den Abschnitten „Numbers and costs“ (45-89) und „Status and income“ (90-128) der eigentlichen Haushaltung. Hier gibt es viel an Statistiken zu lesen, die in übersichtlichen Tabellen gut aufbereitet werden. „The similarities of these households are perhaps more striking than the differences“ (127), und doch sind die Unterschiede höchst interessant – wo Versailles mit gut dotierten Posten und ruhmreichen Tätigkeiten rund um den König aufwarten konnte, war es in Wien damit eher schlecht bestellt. Viele der Hohen Position waren unbesoldet und wurden des Dienstes für den Monarchen wegen angenommen (122f.). Und während der Hof der Habsburger, von den kleinen Hofstaaten für die verwitweten Kaiserinnen abgesehen, sich unmittelbar in der Residenzstadt keinerlei weitere Hofhaltungen leistete (77f.), wurde in Frankreich in dieser Hinsicht nicht gespart, so dass so mancher Bourbonenprinz seinen eigenen Hofstaat sein Eigen nennen konnte (65, 93).

Kapitel 3 ist eingeteilt in die Abschnitte „A calendar of court life“ (131-180) und „Ceremony and order at court: an unending pursuit“ (181-219). Hofordnungen (144f.), die sich beide Höfe gaben, Tagesabläufe, die im Falle Ludwigs XIV. dem Repräsentationsbedürfnis geschuldet waren (162-165) oder praktischen Bedürfnissen entsprachen wie im Falle von Joseph II. (196, 211), die Frage nach der Organisation der Hofzeremonien (208-211), stark abhängig von der jeweiligen Herrscherpersönlichkeit – um diese Bereiche dreht sich hier alles.

Im vierten Kapitel geht es um Macht – die Abschnitte „Levels and forms of power at court“ (223-259) und „The court as focus of the realm“ (260-297) formulieren dies aus. Hier zeigt sich Duindam von seiner schon aus früheren Werken³ bekannten Elias-kritischen Seite, wenn er den angeblich so durchdringenden Absolutismus französischer Prägung als Fehlschlag sieht und die „Affektbeherrschung“ in Zweifel zieht (261, 295). Im Zentrum steht aber die Frage nach Leben und Stellung des Monarchen mit allen Aspekten – das Verhältnis zu Familie und Freunden, die Arbeit mit Ministern und Hofbeamten, Gesellschaft und Einsamkeit gehören zu den Fragen, die Duindam interessieren. Und nicht nur die Monarchen beschäftigen ihn, auch die Rolle der Kaiserwitwen wird erneut zum Gegenstand der Betrachtungen (232, 250). Leider wird gerade der mögliche Ausbruch aus dem Hofleben durch das Inkognito nicht einmal angerissen. Auch die Stellung und der Einfluss von Hoffraktionen wird analysiert; hier kommt Duindam zu dem Schluss, dass deren Einfluss mit der Zeit immer mehr zugunsten der (ausgebildeten) Fachminister abnahm (248f., 256f.).

Der Epilog, aus einem Abschnitt „Conclusions and conjectures“ (301-320) bestehend, fasst die Ergebnisse dieser Studie noch einmal zusammen. Es folgen noch das Verzeichnis ungedruckter Quellen (321f.), dasjenige der gedruckten Quellen (323-327), die Sekundärliteratur (327-342) und ein Index (343-349), der im Vergleich zur ersten Auflage doch deutlich detaillierter geworden ist.

Manches Ergebnis kann nicht überraschen – dass Versailles größer und weitaus kostspieliger war als Schönbrunn, dürfte hinlänglich bekannt sein. Die bekannten Stereotype finden sich auch – dem frivolen und lasterhaften Versailles wird eine mehr religiöse und abgeschottete Wiener Hofgesellschaft gegenübergestellt. Allerdings macht sich Duindam daran, diese Stereotype zu untersuchen, und so muss durchaus korrigiert werden ... ist es nicht ein Zeichen von Religiosität, wenn Ludwig XV. 32 Jahre lang die Kommunion freiwillig verweigert, da er sich seines lasterhaften Lebenswandels bewusst ist?

So sehr man Duindams Arbeit auch bewundern muss, so sollen einige kritische Anmerkungen nicht verschwiegen werden. So hätte das Buch eher „Habsburg and Bourbon“ heißen sollen, denn für den ins Auge gefassten Zeitraum von 1550 bis 1780 ist Wien zwar ganz überwiegend die Residenzstadt des Habsburgerreiches, Versailles jedoch für nicht einmal die Hälfte der Zeit das Residenzschloss vor den Toren der Hauptstadt. Und auch der Umzug Ludwigs XIV. von Paris nach Versailles wird nur unzureichend thematisiert. Auch die Problematik, eine Residenzstadt mit einem Schloss zu vergleichen, hätte eine genauere Diskussion verdient – der unsichtbare Monarch von Versailles und der nahezu täglich in seiner Residenzstadt umhereilende Joseph II. wären durchaus ein interessantes Seitenstück gewesen. Und auch wenn das Buch „Vienna and Versailles“ heißt, so wäre der

eine oder andere Blick hin zu habsburgischen Höfen in Brüssel oder Pressburg durchaus nicht von Übel gewesen.

Nicht allen von Duindams Ergebnissen mag der Rezensent zustimmen. So ist beispielsweise die These des Autors, die eher „düsteren“ Elemente der österreichischen Hofkultur im 16. und 17. Jh. wären „too readily explained by the inevitable Spanish relatives, travels, and influences“ (179), somit also der Einfluss Madrids überschätzt, nicht hinreichend belegt. „The tendency of courts to aspire to well-organised, aloof, and dignified forms surely goes further than any specific courtly idiom“ (ebenda) ist mit Sicherheit nicht falsch, und doch geht die Ähnlichkeit des Hofzeremoniells weit darüber hinaus, ganz abgesehen davon, dass Habsburger Erzherzöge im Escorial keine Seltenheit waren und oft genug durch Heirat die Habsburgischen Familienbande gefestigt wurden. Geht dem Elias-Kritiker hier das zugegebenermaßen halbtot gerittene spanische Pferd ein wenig durch?

Fazit: Jeroen Duindam legt eine materialreiche und in ihren einzelnen Ergebnissen unmöglich zu beschreibende Studie zu den Höfen in Versailles und Wien vor, die wirklich komparatistisch arbeitet und eine Unzahl von Ergebnissen vorzuweisen hat. Weniger im allgemeinen Aufbau als vielmehr in den Details und in den die Höfe bestimmenden Herrscherpersönlichkeiten liegen die Unterschiede. Hofhaltung findet statt und hat repräsentative Aufgaben, doch dient diese keinesfalls einer „Zähmung des Adels“ im Eliasschen Sinne. Manche Schwäche sei dem Werk verziehen, dessen vielleicht einziger Nachteil es ist, aufgrund der Fülle an Material sehr viel Zeit zur Lektüre einfordern zu müssen.

Regensburg

Peter Mario Kreuter

¹ Rainer A. MÜLLER, Der Fürstenhof in der frühen Neuzeit. München 1995 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 33).

² Aloys WINTERLING, Der Hof der Kurfürsten von Köln 1688-1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung. Bonn 1986.

³ Vgl. Macht en mythe. Een kritische analyse van de hoftheorieën van Norbert Elias en Jürgen von Krüdener. Utrecht 1992.

Dimitrie Cantemir: Fürst der Moldau, Gelehrter, Akteur der europäischen Kulturgeschichte. Hgg. Klaus BOCHMANN / Vasile DUMBRAVA. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2008 (Veröffentlichungen des Moldova-Instituts Leipzig, 3). 312 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-86583-257-3, € 39,-

Dimitrie Cantemir (1673-1723) gehört zweifellos zu den herausragendsten Figuren der rumänisch-moldauischen Geschichte – sofern man ihn denn überhaupt in dieses enge nationalstaatliche Korsett einzwängen kann. Der Horizont dieses im späten 17. und frühen 18. Jh.s wirkenden polyglotten Universalgelehrten und glücklosen Woiwoden (Fürsten) reichte weit über die Grenzen seines kleinen Heimatlandes, der unter osmanischer Oberhoheit stehenden Moldau, hinaus. Bereits von Haus aus mit einer soliden Bildung ausgestattet (sein